

Der Süderi

Autor(en): **Bö [Böckli, Carl]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

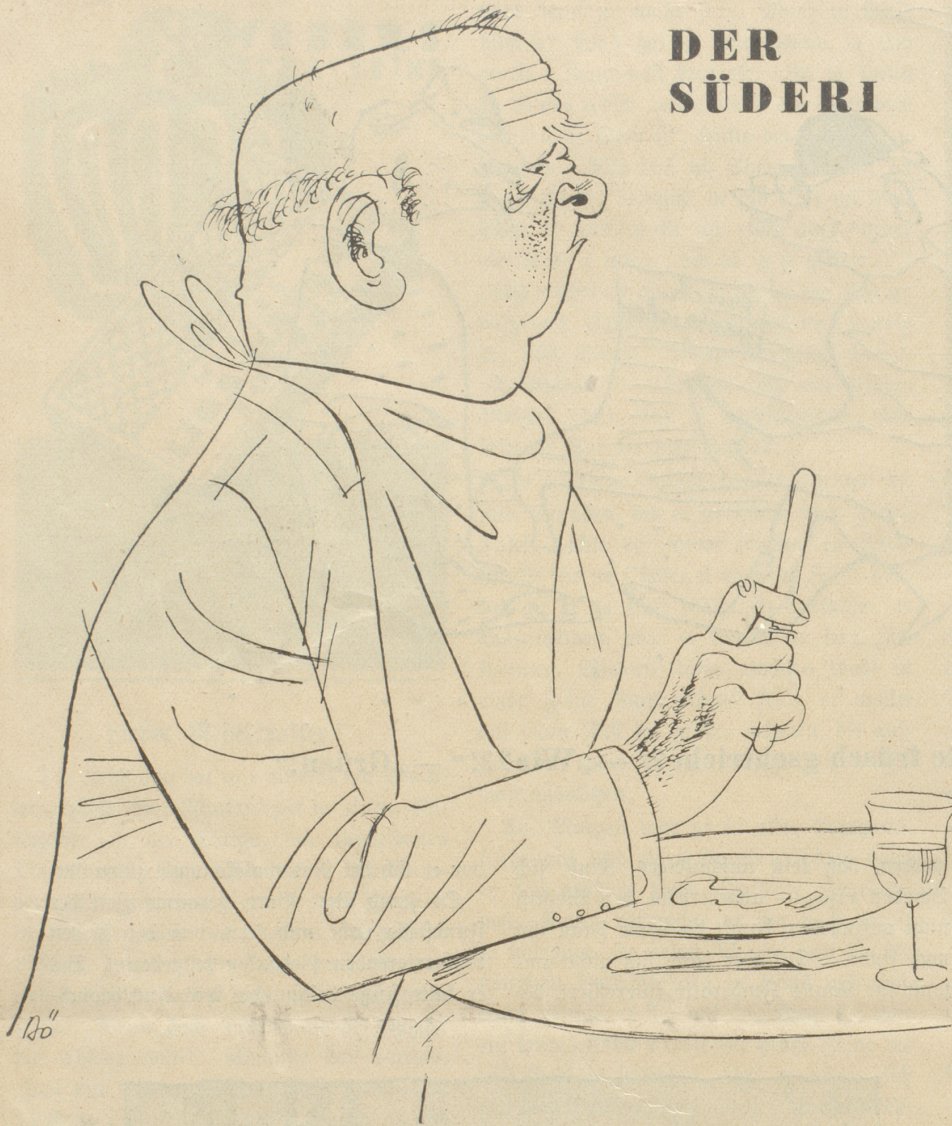
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SÜDERI



**Er setzt sich an den Tisch
Und bebbert mit den Nasenlöchern:
Die Suppe riecht nach Fisch,
Das Kotelett ist knöchern,
Zur Sellerie will ich Olivenöl,
Was nimmst Du denn in letzter Zeit für Schmalz?
Warum gibts heut nicht Röslichöhl?
Wo ist das Salz?
Nein, Kressen mag ich nicht, ich mag nicht Kressen,
Hätt'st Du mir Mais gekocht.
Wo ist der Kressen? Ist er schon gegessen?
Ich hätte mehr gemocht.**

keit durch seinen ganzen Körper pflanzen.

„Wie, wenn ich ihn für den rechtlichen
Besitzer auf dem Fundbureau deponiere?“

„Ach was, man wird dort kein Verständ-
nis für meine Seelennöte haben.“

„Wenn ich ihn in die Suhl werfe, damit
er unschädlich werde?“

„Dazu bin ich nicht befugt!“

Aber wegen der einbrechenden Dämme-
rung marschierte Bert Born nun endgültig
in die Stadt.

Als er, vor dem nächtlichen Regen ins
Hotel geflüchtet, das Licht angedreht, in der
Finsternis seine Seele sich von den körper-

lichen Dingen gelöst und er schlaflos im
Bette wälzte, stieg wieder das Bild des
Bleistiftes in ihm empor: „Darf ich den
Bleistift draußen verkommen lassen? Es ist
klar, daß dafür ein Arbeiter in den Schäch-
ten des sibirischen Altaigebirges eine Vier-
telstunde länger nach Graphit schürfen muß,
und ein anderer Arbeiter in einer Zürcher
Fabrik ebensoviel länger an der Zuberei-
tung und Zusammenfügung schaffen müßte,
indes ich hier gemächlich im Bette liege.
Zwar ist's ein schlechtes Bett — ... Aber
durch den peitschenden Regen der Nacht
hörte er die anklagenden Arbeiterstimmen
aus den Altaigruben und aus der Zürcher
Fabrik, bis er schließlich aus dem Bett
sprang, entschlossen, den Bleistift zu bergen.

Halb angekleidet stand er vor dem Haus-
diener: „Geben Sie mir bitte eine Taschen-
lampe, denn ich kann im zweifelhaften
Schein der Weyerlaternen in der stockdunkeln
Nacht den Bleistift unmöglich finden.“

Der Hausdiener fragte schlaftrunken:
„Eine Nachtlaterne? Verfaßt die Beleuch-
tung auf Ihrem Zimmer?“

„Nein, das Licht brennt gut. Trotzdem
brauche ich eine Taschenlampe. Denn, sehen
Sie —“ erläuterte er halb ekstatisch, halb
fanatisch, „gerade in derselben Stunde, die
der Arbeiter wegen meiner Gewissenlosig-
keit länger arbeiten müßte, könnte das Berg-
werk über ihm zusammenstürzen, oder er
könnte sich in der Fabrik die Lungenschwind-
sucht holen.“

Der Hausdiener begriff das zusammen-
hanglose Gedankenbruchstück nicht, ging kopf-
schüttelnd hinaus und kam mit einer rußfen-
den Petroleumlampe herein: „Diese leuchtet
besser als eine Taschenlampe.“

Da brüllte Bert Born nervös und un-
wirsch: „Zum Donnerwetter! Eine Taschen-
lampe brauche ich! Ich kann doch unmög-
lich durch die zugigen Straßen der Stadt
mit dieser Beleuchtung marschieren!“

Der Hausdiener brummte unwillig:
„Wenn jeder, der unterm Dach das billigste
Zimmer bewohnt, mitten in der Nacht mit
solchen Ansprüchen hervorträte, wohin woll-
ten wir dann kommen?“ Trotzdem holte er
die Taschenlampe.

Nun eilte Bert Born an die Suhl, indes
er dem Hausdiener unheimlich wurde.

Er fand nicht sogleich die richtige Stelle.
Deshalb mußte er den ganzen Weg von
mittags langsam nochmals zurücklegen, um
durch die Wiederholung gefühlsmäßig den
durch eine gewisse Entfernung von zwei
Bäumen fixierten Punkt zu finden.

Da fand er ihn wirklich! Die Taschen-
lampe leuchtete auf, er bückte sich nieder,
zog den gelbgrünlichen Stift aus dem ver-
waschenen Sand — es war eines der gro-
ßen, gelbgrünlichen Blattstiele des Ahorn-
baumes, die im Herbst der Wind verweht.

V. E. Béhan